



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lange, Konrad: Kunst und Polizei

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lung genügte. Für die lyrische Dichtung und das Gebiet des Humors war der Gebrauch des Dialekts in vielen Fällen so lange geradezu unvermeidlich, als noch ein ungebrochenes heimisches Volkstum bestand, und die Klaus Groth und Reuter, die Anzengruber und Hofegger traten meiner Ansicht nach gerade da mit Notwendigkeit hervor, als es leise zu bröckeln anfang. Solange es noch ein Heimatgefühl in Deutschland giebt, werden die Werke, die mit Notwendigkeit im Dialekt geschrieben sind, auch sicher dauern, aber neben der hochdeutschen Nationallitteratur noch verhältnismäßig selbständige Litteraturen im Dialekt zu unterhalten, dazu reicht die talentbildende Kraft des deutschen Volkes nicht aus, und so mag man sich denn begnügen, die vorhandne gute Dialektlitteratur — es giebt auch viel schwaches Zeug darunter — noch mehr, als es bisher geschehen ist, im Volke zu verbreiten.

(Schluß folgt)



Kunst und Polizei

Von Konrad Lange (in Tübingen)



In der ersten Kunststadt Deutschlands, in München, haben sich vor einigen Wochen zwei Dinge ereignet, die für unser modernes Kunstleben zu charakteristisch sind, als daß die Grenzboten daran mit Stillschweigen vorübergehen dürften. Das eine Ereignis spielte sich in dem Atelier eines Bildhauers ab, das andre im königlichen Kupferstichkabinett.

Im Kupferstichkabinett befand sich unter den zur allgemeinen Besichtigung ausgehängten Blättern die bekannte Radirung eines männlichen Aktes von Karl Stauffer, wie alle Radirungen dieses leider zu früh verstorbenen begabten Künstlers ein wunderbar naturalistisches und deshalb rein künstlerisch wirkendes Blatt. Es ist ja klar, daß eine nackte menschliche Gestalt in der Kunst um so reiner und unverfänglicher wirken muß, je ernster und aufrichtiger das naturalistische Studium ist, das sich in ihrer Darstellung bekundet. Der Genuß, den der Beschauer an einer solchen Arbeit hat, ist eben rein künstlerischer Art und schließt deshalb, und je größer er ist, um so mehr, jeden unlautern Nebengedanken aus. Darum ist auch in den großen Blütezeiten der Kunst, besonders in der Antike und in der italienischen Renaissance, die Darstellung

des nackten menschlichen Körpers niemals für anstößig gehalten, im Gegenteil immer als die höchste und vornehmste Aufgabe der Kunst betrachtet worden, abgesehen natürlich von religiösen Bildern, bei denen andre Gesichtspunkte maßgebend sind, überhaupt der Gegenstand vom Künstler nicht frei gewählt wird. Aber selbst in der religiösen Kunst ist man, wie jede Sammlung von Abgüssen alter Bildwerke zeigt, vor der völligen Nacktheit nicht immer zurückgeschreckt. Hat doch auch Michelangelo in Rom, unmittelbar unter den Augen des Papstes, seinen Christus in S. Maria sopra Minerva nackt dargestellt und in der Hauskapelle des päpstlichen Palastes selbst die Heiligen des jüngsten Gerichts splitternackt gemalt.

Derartige Dinge scheinen nun im königlich bairischen Kultusministerium nicht bekannt zu sein, was ja nicht Wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, daß unsre höhern Verwaltungsbeamten in der Regel während ihrer Studienjahre ihre freie Zeit zu wichtigern Dingen haben verwenden müssen, als zum Anhören kunstgeschichtlicher Vorträge. So erschien denn eines schönen Tages ein höherer Beamter des Kultusministeriums im Kupferstichkabinett und verlangte die Entfernung der betreffenden Radirung. Warum derselbe Beamte nicht gleichzeitig in der Glyptothek, im Gipsmuseum unter den Arkaden und in der ältern Pinakothek erschienen ist, um dort eine Razzia nach Nuditäten vorzunehmen, wissen wir nicht. Wahrscheinlich sind diese Sammlungen den Beamten des Ministeriums nicht in dem Maße bekannt, daß sie sich erinnerten, auch dort einige Darstellungen nackter Menschen gesehen zu haben, die einen prüden Beobachter allenfalls in den Harnisch bringen könnten. Man hat in den Ministerien so viel andres zu thun, daß man nicht dazu kommt, Kunstsammlungen zu besuchen. Auch die Nudität im königlichen Kupferstichkabinett war dem betreffenden Ministerialbeamten, zumal da sie an einem ganz versteckten Platze hing, nicht von selbst aufgefallen, sondern er mußte sie sich erst zeigen lassen, ehe er daran Anstoß nehmen konnte. Man muß also wohl vermuten, daß er von gewisser Seite darauf aufmerksam gemacht worden ist. Kurz und gut, das Blatt mußte entfernt werden und ist auch — trotz des falschen Dementis, das nachher in den Zeitungen kam — nicht wieder aufgehängt worden. Der Herr Minister erschien sogar eines Morgens vor neun Uhr persönlich im Kupferstichkabinett, um sich dort längere Zeit mit dem Direktor über die Angelegenheit zu unterhalten. Wahrscheinlich hat man darüber beraten, welches Blatt an seine Stelle zu setzen, gewissermaßen als Feigenblatt zu benutzen wäre. Die Wahl fiel auf die bekannte Radirung von Geyger, eine Gesellschaft von Affen, die ein kleines nacktes Kind betrachten, eine Satire auf — die Darwinsche Deszendenzlehre. Wir wissen aus sicherster Quelle, daß die Auswahl dieses Blattes keine Beziehung zu den Vorgängen hat, die zu seiner Aufhängung Veranlassung gegeben haben.

Nun der zweite Fall. Am Tage nachdem man dem Direktor des Kupfer-

stichkabinetts diese Einmischung in seine amtliche Thätigkeit geboten hatte, spielte sich bei dem Bildhauer Gasteiger eine ähnliche Szene ab. Herr Gasteiger war so unvorsichtig gewesen, der Stadt München einen reizenden Brunnen zu schenken, der auf einer der letzten Glaspalastausstellungen Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen war. Das Schenken eines Brunnens ist bekanntlich seit einiger Zeit gefährlich; bei diesem Brunnen aber war die Gefahr ganz besonders groß. Ein etwa zehnjähriger Knabe hält mit der einen Hand die Brunnenöffnung zu und wird zur Strafe dafür von dem dicken Satyr, der die Krönung des Brunnenpfostens bildet, mit einem Wasserstrahl aus seinen dick aufgeblasenen Backen überschüttet — ein reizendes Motiv, dem eine echte Brunnenidee zu Grunde liegt, viel schöner als der langweilige Hildebrandtsche Brunnen, dessen Urheber die Bewohner der Stadt München kürzlich dadurch in Alarm versetzte, daß er die öden Marmorgruppen, die zu seiner Verzierung dienen, über Nacht durch einen Anstrich mit Tabaksaucce etwas pikanter zu machen suchte.

Der Brunnen Gasteigers war dem Magistrat der Stadt München offenbar sehr ungelegen gekommen. Denn man brauchte nicht weniger als anderthalb Jahre(!), um einen Platz für dieses reizende Kunstwerk zu finden. Schließlich fand man einen an einer Stelle des Karlsplatzes, wo der Genius loci von Rechts wegen nur ein Manneken pis hätte sein dürfen: im Gebüsch hinter einer bekannten Anstalt wurde er aufgestellt. Bei dieser Gelegenheit soll Herr Gasteiger ganz besonders geehrt worden sein. Es heißt, daß er dem städtischen Ingenieur aus Freude über die endliche Aufstellung des Brunnens ein Frühstück mit Sekt poniren durfte, wobei ein Glas als Zeichen der Dankbarkeit auf das Wohl des ehrsamten Magistrats geleert wurde.

Das war ja nun an sich schon nicht sehr schön, aber das dicke Ende kommt noch nach. Eines schönen Tages, eben am Tage nach der ministeriellen Razzia im Kupferstichkabinet, kommt der Polizeipräsident der Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Baiern zu Herrn Gasteiger ins Atelier und eröffnet dem erstaunten Bildhauer, daß die Nacktheit des zehnjährigen „Bubel“ an seinem Brunnen allgemeinen Anstoß erregt habe. Ein zehnjähriger Junge, auf offener Straße splitternackt, es war ja auch unerhört! Wie konnte man wagen, so etwas Unanständiges überhaupt aufzustellen! Der Brunnen stand freilich so versteckt, daß ihn nur die fanden, die schon etwas von seinem Dasein wußten. Und man konnte billig fragen, ob diese Aufstellung überhaupt noch als eine öffentliche anzusehen sei. Jedenfalls mußten sich die Beschauer erinnern, daß es in vielen Städten der verschiedensten Länder Brunnen mit nackten Figuren giebt, die nicht nur Wasser aus einer Brunnenröhre oder aus dem Munde spritzen lassen, sondern sich dazu sogar weniger anständiger Körperteile bedienen (vergl. Brüssel und Augsburg). Sie mußten ferner wissen, daß nicht

nur Rafael, sondern sogar der fromme Mönch Fra Bartolommeo und zwar auf Altarbildern, also an heiligster Stelle, nackte Engel anzubringen pfl egten. Aber woher sollte der Herr Polizeipräsident das wissen? Darnach war doch im juristischen Examen nicht gefragt worden. Und die ästhetische Bildung des Herrn Polizeipräsidenten ging offenbar nicht so weit, daß er einen nackten Buben aus Bronze von einem nackten Buben aus Fleisch und Blut hätte unterscheiden können. In den Polizeiverordnungen giebt es eben nur Nacktheit. Und Nacktheit auf offener Straße ist anstößig, mag sie aus Bronze oder aus Fleisch sein.

Kurz, Herr Gasteiger sollte etwas gegen die Nacktheit thun. Was, das wußte freilich der Herr Polizeipräsident selber nicht. Er soll den Vorschlag gemacht haben, den Knaben einfach herumzudrehen, aber da fiel ihm sofort ein, daß auch die Rückseite des Menschen — wenn nackt — in gewisser Weise unanständig ist, und der Bildhauer soll gegen diesen Vorschlag bescheiden geltend gemacht haben, daß durch eine Umdrehung der Figur die Klarheit des Motivs eine gewisse Einbuße erleiden würde. Kurz, man ließ die Sache in suspensio. Inzwischen hatte die Bewohnerschaft Münchens von dem Vorgange gehört und strömte in hellen Haufen zu dem Brunnen, um — an ihm Anstoß zu nehmen. Hatten vorher nur wenige besonders begabte Spürhunde das anstößige Kunstwerk in seinem Winkel entdeckt, so kannte es jetzt mit einem male die ganze Stadt und die Landbevölkerung der Umgegend dazu. Männlein und Weiblein und Kinder eilten in Scharen herbei und dankten im Geiste dem Herrn Polizeipräsidenten dafür, daß er sie durch sein Verfahren zur Besichtigung dieses reizenden Werkes ermuntert und ihnen zu einem großen Kunstgenuß verholfen hatte. Man begriff nur nicht, warum in solchen und ähnlichen Fällen die Polizei immer den Umweg des Verbots oder der Klage macht, statt einfach zu sagen: Seht euch doch den Brunnen an, er ist unanständig, oder geht doch in dieses Schauspiel, es ist sozialistisch, oder lest doch diesen Roman, er ist gemein!

Inzwischen hatte ein erfinderischer Kopf, der ganz in die Absicht des Herrn Polizeipräsidenten eingedrungen zu sein glaubte, einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit gefunden: eines Morgens hatte das „Buberl“ eine Badehose an. Die Polizei ließ sie freilich sofort wieder entfernen, woraus man den ganz richtigen Schluß zog, daß sie sich die Sache überlegt habe und ihren Protest gegen die Nacktheit nicht mehr in vollem Maße „aufrecht“ erhalte. In der That ist auch seitdem nichts an dem Brunnen geschehen. Das „Buberl“ ist nackt und wird, so Gott will, nackt bleiben.

Nach der in München herrschenden Auffassung soll die ganze Heße gegen den Brunnen Gasteigers von ultramontaner Seite ausgegangen sein. Man habe sich bemüht, das protestantische Pfarramt oder die protestantische Kirchenverwaltung zu einer Agitation gegen das der Matthäuskirche benach-

barte Brunnenbuberl zu nötigen. Darauf kam aber in den Blättern eine Erklärung, daß weder das protestantische Pfarramt noch die protestantische Kirchenverwaltung etwas mit dieser Agitation zu thun habe. Dagegen sei die Frage im ultramontanen Wahlverein lebhaft besprochen worden, und höhere katholische Geistliche hätten erklärt: Der Brunnen muß weg!

Natürlich haben diese Ereignisse nicht nur in München, sondern auch anderwärts das peinlichste Aufsehen erregt, und man kann sich denken, daß bei der bekannten Rivalität zwischen Berlin und München in künstlerischen Dingen besonders die Berliner Blätter nicht wenig über die Blamage, die sich die Kunststadt München zugezogen hatte, frohlockten. Thatsächlich liegt die Sache so, daß die wirklich gebildeten Kreise der Stadt München sowohl über den Vorgang im Kupferstichkabinett wie über die Brunnengeschichte im höchsten Maße empört sind, und daß diese ganze Agitation nur von bestimmten Kreisen ausgegangen ist, die niemals in dem Geruch feiner Bildung gestanden haben. Und auch wir möchten nun einmal den Spaß beiseite setzen und ein ernstes Wort mit den Herren reden, die hier im Hintergrunde stehen.

Seit einiger Zeit mehren sich die Anzeichen, daß von konservativer und ultramontaner Seite der Kunst Daumenschrauben angelegt werden sollen. Den Vorwand dafür haben einige allerdings zweifelhafte Kunstprodukte der jüngsten Zeit geboten, die eine sozialistische oder eine unsittliche Tendenz verfolgen. Wir mißbilligen diese Tendenz aus verschiedenen Gründen, erstens weil wir die Tendenz in der Kunst überhaupt mißbilligen, sobald sie sich einseitig vordrängt, und zweitens weil wir das Ziel gerade dieser Tendenz auch sachlich für verwerflich halten. Die beiden Beispiele aber, die wir angeführt haben, und deren zeitliches Zusammentreffen auf eine planmäßige Agitation zu weisen scheint, zeigen, daß man nicht gewillt ist, das wirklich Verwerfliche in unsrer modernen Kunst von dem echt Künstlerischen zu unterscheiden. Auch gewisse Erscheinungen in katholischen Kunstzeitschriften beweisen, daß man nachgerade jedes Kunstwerk, das einen heiter sinnlichen Charakter hat oder die Dinge so darstellt, wie sie wirklich sind, als Produkt einer unsittlichen oder, wie man sich auszudrücken liebt, „roh naturalistischen“ Geistesrichtung zu brandmarken Willens ist. Wir legen hier mit aller Entschiedenheit Protest gegen diese Bemühungen ein, weil wir der Überzeugung sind, daß dadurch eine freie und gesunde Entwicklung der Kunst untergraben wird. Wir sprechen weder einem beliebigen katholischen Pfarrer, noch einem reaktionären Polizeipräsidenten, noch einem gegen ultramontane Wünsche nachgiebigen Kultusminister das Recht zu, darüber zu entscheiden, ob die Wahrheit oder Sinnlichkeit in einem Kunstwerke sittlich anstößig sei oder nicht. Die ästhetische Bildung unsrer sogenannten höhern Kreise ist nicht derart, daß man einem beliebigen Beamten überlassen könnte, darüber zu befinden, ob in einem Kunstwerke die Natur zu sehr oder zu wenig nachgeahmt sei, ob die Nacktheit einer Figur an einer bestimmten

Stelle ästhetisch motivirt sei oder nicht. Wir sehen in dieser ganzen Agitation nichts weiter als Brüderie und versteckte Lüsternheit, wie das auch in einem hübschen Gedicht einer Münchner Zeitung vor kurzem mit Recht hervorgehoben worden ist.*) Wir sind überzeugt, daß, wenn Schiller und Goethe jetzt lebten, sie mit aller Entschiedenheit gegen diese Bevormundung der Kunst Einspruch erheben würden. Und wenn man ihre Werke, z. B. die Räuber und die Römischen Elegien heute einem Polizeipräsidenten vorlegte, ohne ihm vorher zu sagen, daß es Werke von Schiller und Goethe sind, wir zweifeln nicht daran, daß er sie nach den jetzt herrschenden Prinzipien in Grund und Boden verdammen und ihre Aufführung und ihren Druck verbieten würde. Unsr große Klassiker wußten sehr wohl, daß eine heitere Sinnlichkeit und eine Betonung des Reinnenschlichen in der Kunst nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten ist, und daß uns die Kunst als ein heiteres Spiel des menschlichen Geistes, nicht als eine finstere Gouvernante oder eine Betschwester betrachten sollen. Es giebt Dinge, an denen ein naiver Mensch keinen Anstoß nimmt, sondern nur der, dessen Phantasie schon vergiftet ist. Dem Reinen ist alles rein. Aber „dem Schwein ist alles Schwein,“ hat Nietzsche einmal gesagt. Und der Fall Hammerstein hat uns ja zur Genüge gezeigt, daß es in gewissen Kreisen Leute giebt, die zwar mit vollen Backen über die Unsitlichkeit der modernen Gesellschaft und besonders auch der Kunst zu posauern wissen, dabei aber selbst einen keineswegs sittlichen Lebenswandel führen. Diese Herren haben eben eine verschiedene Moral, eine künstlerische und eine wirkliche. In der künstlerischen sind sie streng, hart bis zum Übermaß, in der wirklichen lax und leichtfertig, jeder persönlichen Laune nachgebend.

Wir möchten nicht, daß sich unsre staatlichen oder städtischen Behörden durch unangebrachte Nachgiebigkeit gegen konservative oder ultramontane Strömungen zu Handlungen hinreißen ließen, die weitem Kreisen ein Recht zur Vergleichung mit Leuten dieses Schlages gäben. Wer die Urteile über moderne Kunst kennt, die vielfach in unsern hochkonservativen Kreisen geäußert werden, und wer sie mit der freien Auffassung gewisser Lebensverhältnisse, die in denselben Kreisen herrschen, vergleicht, dem wird es schwer, ein Lachen zurückzudrängen. Nach den Ereignissen in der Redaktion der Kreuzzeitung wird man es uns wenigstens verzeihen, daß auf uns diese Agitation gegen das sogenannte Unsitliche in der Kunst keinen Eindruck mehr macht. Wenn der Mensch einmal ein gewisses Quantum von Unsitlichkeit oder sagen wir besser Sinnlichkeit braucht, so halten wir es immer noch für besser, daß ihm diese Sinnlichkeit auf dem Wege der Kunst, als daß sie ihm auf dem Wege des Lebens

*) Wenn die Polizei etwas thun will, so mag sie gegen die „Kunst“handlungen vorgehen, an deren Schaufenstern das ganze Jahr über Photographien hängen, die in der Mitte mit roten Papierstreifen verklebt sind. D. R.

zugeführt wird. „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst,“ sagt Schiller, und er hat damit die Quintessenz jeder gesunden Ästhetik in wenige Worte zusammengefaßt. Weil aber viele Leute den tiefen Sinn dieser Worte nicht verstehen und immer den Inhalt und die sittliche Tendenz als die Hauptsache beim Kunstwerk betonen, die Kunst um keinen Preis zur „Vergnügungskommissarin“ erniedrigen möchten, so wollen wir, um ihrem schwachen Gedächtnis etwas aufzuhelfen, sie an ein paar Worte desselben Schiller erinnern, die ihnen wahrscheinlich nicht mehr gegenwärtig sind.

Erstens: „Wie sehr auch einige neuere Ästhetiker sich zum Geschäft machen, die Künste der Phantasie und Empfindung gegen den allgemeinen Glauben, daß sie auf Vergnügen abzwecken, wie gegen einen herabsetzenden Vorwurf zu verteidigen, so wird dieser Glaube dennoch nach wie vor auf seinem festen Grunde bestehen, und die schönen Künste werden ihren althergebrachten, unbestreitbaren und wohlthätigen Beruf nicht gern mit einem neuen vertauschen, zu welchem man sie großmütig erhöhen will.“

Ferner: „In einem wahrhaft schönen Kunstwerk soll der Inhalt nichts, die Form aber alles thun. Denn durch die Form allein wird auf das Ganze des Menschen, durch den Inhalt hingegen nur auf einzelne Kräfte gewirkt. Der Inhalt, wie erhaben und weitumfassend er auch sei, wirkt also jederzeit einschränkend auf den Geist, und nur von der Form ist wahre ästhetische Freiheit zu erwarten. Darin also besteht das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilgt, und je imposanter, anmaßender, verführerischer der Stoff an sich selbst ist, je eigenmächtiger derselbe mit seiner Wirkung sich vordrängt, desto triumphirender ist die Kunst, welche jenen zurückzwingt und über diesen die Herrschaft behauptet.“

Endlich: „Die wohlgemeinte Absicht, das Moralische überall als höchsten Zweck zu verfolgen, die in der Kunst schon so manches Mittelmäßige erzeugte und in Schutz nahm, hat auch in der Theorie einen ähnlichen Schaden angerichtet. Um den Künsten einen recht hohen Rang anzuweisen, um ihnen die Gunst des Staates, die Ehrfurcht aller Menschen zu erwerben, vertreibt man sie aus ihrem eigentümlichen Gebiet, um ihnen einen Beruf aufzudrängen, der ihnen ganz fremd und ganz unerträglich ist. Man glaubt ihnen einen großen Dienst zu erweisen, indem man ihnen anstatt des frivolen Zwecks, zu ergötzen, einen moralischen unterschiebt. . . Ist der Zweck moralisch, so fällt eben das Vergnügen weg, das Spiel verwandelt sich in Ernst. Und doch ist es gerade das Spiel, wodurch sie (die Kunst) das Geschäft am besten vollführen kann. Nur indem sie ihre höchste ästhetische Wirkung erfüllt, wird sie einen wohlthätigen Einfluß auf die Sittlichkeit haben. Aber nur indem sie ihre völlige Freiheit ausübt, kann sie ihre höchste ästhetische Wirkung erfüllen.“

Das sind goldne Worte, an die man sich in Zeiten der Reaktion und schulmeisterlichen Bevormundung erinnern sollte. Durch Polizeimaßregeln wird

man der Kunst nie und nimmer eine bestimmte Richtung, die man für besonders sittlich, erhebend oder erziehend hält, aufnötigen. Noch niemals ist ihre Entwicklung durch Kultusminister oder Polizeipräsidenten oder katholische Theologen bestimmt worden. Sie hat sich noch immer selbständig aus den ihr eignen Lebensbedingungen heraus entwickelt. Möchten sich die maßgebenden Kreise unsrer Nation mit dem Wesen der Kunst möglichst vertraut machen, ehe sie versuchen, sie in eine bestimmte Richtung zu drängen, die gänzlich außerhalb ihres Wirkungskreises liegt.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Neue Folge

I. Schulnöte



er Herr Schulrat Meyerhofer war aus dem Osten der Monarchie in eine der mittlern Provinzen versetzt worden. Als er seinen Bezirk bereiste, fand er zu seinem höchsten Erstaunen, daß das Schulwesen seines neuen Wirkungskreises gar nicht auf der Höhe stehe, die er erwartet hatte, ja daß man im Osten der Monarchie eigentlich viel weiter sei als in der Mitte. Er beschloß also gründlich dazwischenzufahren und sein Schulwesen in Schwung zu bringen.

In dieser löblichen Absicht erschien er eines Morgens fast noch vor Tage im Pfarrhause zu Affleben. Der Herr Pfarrer saß mit der langen Pfeife beim Kaffee und war tödlich erschrocken, als der fremde Herr gemeldet wurde. Die gute Stube war nicht geheizt, die Wohnstube wurde gerade gekehrt, das Studirzimmer war sehr wenig einladend, und er selbst im Schlafrock und unrasiert. Der Herr Pastor suchte in seinem Geiste nach einem rettenden Auswege, als der fremde Herr schon die Treppe heraufgestampft kam und die Frau Pastorin laut redend beschwichtigte, wie einer, der zu befehlen gewöhnt ist. Das ist der neue Herr Schulrat, sagte sich der Pastor. Er war es wirklich, ein grau melirter Herr, Haar, Bart, Überzieher, Hose und Aktentasche — alles grau melirt. Der Herr Pastor setzte eiligst seine Pfeife beiseite und suchte seine Brille.

Guten Morgen, Herr Pfarrer, sagte der fremde Herr, ich bin der Schulrat Meyerhofer und bitte um Entschuldigung, daß ich schon so früh störe. Ich komme wegen Ihres Lehrers Schluck.

Herr Gott, auch das noch! seufzte der Pastor in seiner Seele und nötigte den Herrn Schulrat mit einem Eifer aufs Sofa, als wenn davon das Wohl der nächsten zehn Jahre abhinge. Die Frau Pastorin kam mit Kaffee an, den der